

Vom Geiste und - Menschenrecht [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Freundschafts-Banner**

Band (Jahr): **4 (1936)**

Heft 18

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Durch Licht
zur Freiheit!

Schweizerisches

Durch Kampf
zum Sieg

Freundschafts-Banner

Verbandsorgan der „Schweiz. Liga für Menschenrechte“, vormals „S.Fr.-V.“,
Korrespondenz-Adresse für Redaktion und Verlag: Postfach 121, Helvetiapost, Zürich 4

Erscheint am 5. und 20. des Monats / Redaktionsschluß je 3 Tage vorher / Postcheck VIII 21.560 / Tel. 39.868
Abonnementspreis (muß vorausbezahlt werden): ¼ jährl. Fr. 2.60, ½ jährl. Fr. 4.80, jährl. Fr. 9.50 exklusive Porto

Vom Geiste und — Menschenrecht

2

Ein Essay.

Urewiges Menschenrecht — eine Farce, gut genug um mit einem Armenhausbegräbnis abgetan zu werden. Das ist der Segen einer Staatsordnung, daß sie rastlos und emsig schaffende Menschen mit einem Federstrich zu Bastarden und Hurengesinde der Gesellschaft degradieren kann, daß sie heiligste Menschenrechte niederknuten und einkerkern kann, wie im Sibirien des zaristischen Rußland, weil sie den ewig lebendig machenden Geist hat hungern lassen um ihrer verfluchten, selbstsüchtigen Geschäfte willen und keinen Geist mehr hat. Wo Geist ist, da ist Leben, da ist Kraft und Sieg, Verstehen und Versöhnen aller um aller willen. Wo aber der Geist in Buchstaben und Formeln gepreßt zum geschmacklosen Dekor der Geistlosigkeit und Unversöhnlichkeit geworden ist, da sind die Totengräber des Unterganges auf dem Wege, wo der Geist der Tüchtigsten und Berufensten mit dem Gifte der Parteilichkeit vermischt wird, da steht die Bestie der geknechteten und gefesselten Klassen dahinter und wühlt dem Chaos in die Arme.

Der Geist ist frei. Ihn knechtet keine Macht der Erde. Wir können unterdrückt werden, aber wir unterliegen nicht. Solange der Geist frei ist, solange sind auch wir frei, trotz aller Gesetze. Und der Geist ist ewig frei. Keine Partei, keine Klasse kann den Geist vor den Karren ihrer oft so sonderlich zugestutzten Kirchturmpolitik spannen. Wehe, wenn man sich mit demagogischer Gerissenheit an ihm versündigen wollte. Er würde sich furchtbar an seinen Zwingherren rächen, er würde sie zerschmettern zu Atomen.

Auch unserm Geist hat man Ketten anlegen wollen, Jahrzehnte, Jahrhunderte lang und ist seiner nie Herr geworden. Man will ihn weiter in Ketten halten, wie ein wildes reißendes Tier.

Unsern Leib könnt ihr halftern und würgen, über unsere Seelen verfügen wir, wir ganz allein, bis zu der Stunde, da wir die Gewalt über sie in die Hände des Todes legen. Kein Staat, keine Kirche, keine Partei, kein Parlament kann diese Seele einschnüren, solange wir nicht unser Jawort dazu geben. Und das werden wir nie und nimmer tun. Mögen immer Gesetze über Gesetze sich rings um uns herum auf türmen, unsern Geist kann kein Gesetz erdrücken. Denn alle Gesetze sind faul, weil sie das Unvollkommene vollkommen machen sollen, weil sie die Wurf schaufel des brutalsten Egoismus sind. Den Geist, der in uns lebt, den könnt ihr nicht töten, diesen Geist, der uns lebendig macht, daß er eurer Fesseln lacht, weil ihr Feinde seid der menschlichen, der persönlichen Frei-

heit. Wer will mich hindern den Menschen zu lieben, herzlich und innig mit aller Kraft einer starken Seele, der mir das sein will, was ich mit aller seelischen Inbrunst vom Schicksal erlebe, und ein geistig sitzengeliebtes Plebejertum in Grund und Boden hinein verflucht? Keine Macht der Erde darf über uns bestimmen. Ich bin Ich. Was kümmert sich der Mensch, der die Sonne liebt, der dem Lichte zueilt, um den dunklen, sagenhaften Acheron der Unterwelt.

Wenn unsere Zeit doch Titanen gebären wollte, die kraftvoll daherschritten, trotz Gethsemane und Golgatha unseres Volkes, die gütige Herzen hätten für das Menschliche, für die herbe, rauhe Wirklichkeit des Lebens, die mit furchtbaren Blitzen die Grüfte und Dunkelkammern durchzuckten, in denen ein traditionell geistloser Kastengeist immer und immer wieder eine zum Himmel stinkende Auferstehung feiert — erdenfremd, menschenfremd. Wenn doch Titanen auferstehen wollten, die, Sonne in den Händen tragend, in die Winkel und Gassen der Verfolgten und Gehetzten, der Ausgestoßenen und Geächteten kämen und die aufrichteten, die anders sind und anders denken, als die große Masse, nach der Vorschung eines ewig dunklen Schicksals. Wenn doch Titanen kämen mit universellem Geiste und diesen elenden protzenden Kastengeist mit dem Donner der Gerechtigkeit zerschlugen, die in die Massen stürmten und in die Beratungshäuser und die führenden Geister, die geführt werden von den trüben Wassern fordernder, hoffender Parteigänger, geführt von ängstlicher Kalkulation irrelevanten Geschäftigkeit, auseinander jagten, wie jener Große von Nazareth es tat vor dem Heiligtum seines Volkes; wir würden sie segnen, wir würden ihnen die Hände küssen und mit ihnen stürmen dem Lichte entgegen, dem Siege, der Freiheit.

Mag man immer Stacheldraht und Drahtverhau um uns spinnen und spannen, mag man Gesetze über Gesetze, eins immer schärfer denn das andere, gegen uns stellen; und wenn eine Sintflut über uns käme und alles ersaufen ließe, was nicht heterosexuellen Triebes sei; ein Noah würde übrig bleiben von der Masse der Invertierten, die vernichtet werden sollten. Ein Noah würde die Erde wieder betreten, wie wir sie verlassen mußten, Geist von unserm Geiste, ewig unzerstörbar. Wenn eure Gesetze, eure Verfolgungen, Haß und Unduldsamkeit von der gewaltigen Wasserflut hinweggespült wären und von den Wogen zerfressen im Bauch des Meeres schliefen, unsern Geist würde man finden auch auf einer neuen Erde. Denn unser Geist ist Evangelium, und dieses Evangelium heißt: Freiheit aller Kreatur.

Warum fesselt man uns? Warum hat man so viel Furcht vor uns? Es muß im Grunde doch recht beschämend sein für ein Millionenvolk, daß seine berufenen Führer gegen ein solch unansehnlich Häuflein krankhafter, entarteter, verbrecherischer, sinnlich überreizter Menschen, wie man uns für gewöhnlich im Glaskasten der Öffentlichkeit hinstellt, mit Ausnahmegesetzen operieren müssen. Warum sperrt man dann diese handvoll Invertierten nicht in Kranken- und Irrenhäuser, in Zuchthäuser und Gefängnisse? Sie sind ja der Obrigkeit bekannt; bekannt wie scheckige Hunde. Tausende hat man ja in allen möglichen Posen auf dem Bilde festgehalten. Tat man das aus Liebhaberei oder waren jene Stellen vielleicht von dieser Beulenpest infiziert, daß sie eine Vorliebe für schöne Männerbilder empfanden? Fingerabdrücke hat man genommen und sicherlich nicht aus Begeisterung für schöne Hände, wohl weit mehr, um den Verbrecher herauszustreichen. Hat man nicht die Invertierten in Scharen aus Amt und Brot, aus Arbeit und sicherm Einkommen herausgerissen und auf die Straße gesetzt wie räudige Hunde? Hat man sie nicht der Verzweiflung, dem Tode in die Arme getrieben? Ja, dem Tode, der barmherziger ist, denn Menschen, die weder Geist noch Herz, weder Verstand noch Erbarmen kennen, die eine Kröte im Busen tragen, eine giftige, kitschige Kröte. Wenn die Toten alle reden könnten, deren Tod scheinbar ein Rätsel war, so würde die Menschheit Augen machen, wie einst der allmächtige Belsazar beim Anblick der Feuerschrift: „mene mene tekel upharsin“. Eine einzige, furchtbare Anklage würde sich zusammenballen, daß die Welt den Atem anhalten würde.

Man weiß in unserer Sache zu gut, daß es sich nicht nur um ein paar versumpfte und verkommene Individuen handelt, sondern um Millionen Menschen, denen allen die Natur nichts besseres mitgab, als die Liebe zum eigenen Geschlecht; daß diese Millionen eine Klasse, eine Rasse sind, die in allen Schichten des Volkes vertreten bleiben, deren Geist sich findet in den Palästen wie in den Hütten der Armut. Man weiß nur zu gut, daß man mit dieser entsetzlichen Kastrierung und Rechtslosmachung eines nicht unerheblich ins Gewicht fallenden Bruchteiles des eigenen Volkes offensichtlich gelogen hat.

Man kennt und man will nicht kennen. Weiß man Bescheid, wie gewuchert und geschoben wird, warum will man das Menschlichste vom Menschlichen mit geschlossenen Augen verdammen? Und man weiß schließlich nur zu gut, daß die Irren- und Krankenhäuser, die Zuchthäuser und Gefängnisse nur Puppenstuben bleiben würden, wollte man die Invertierten in ihnen als Spektakulum für das Sensationsbedürfnis geistiger Analphabeten aufbewahren. Warum sperrt man denn nicht alles zusammen, was invertiert ist, vom Säugling bis zum eisgrauen Alterspräsidenten? Und wenn es in Groß-Posemuckel oder 3 Meilen hinter dem Monde wäre; dann hätte man dieses krankhafte Menschenzeug beisammen, könnte es breit schlagen und brauchte nicht immer in Angst und Furcht zu leben vor diesen unbedeutenden, degenerierten Kreaturen.

Man tut uns nicht den Gefallen, man zwingt uns in ein kaudinisches Joch. Warum zwingt man die Juden nicht das Kreuz zu küssen und die Christen dem Halbmond militärische Ehrenbezeugungen zu erweisen? In einem Staate, dem der Zwang zur lieben Gewohnheit und Ausnahme Gesetze zu täglichen Broten geworden

sind, würde es nicht weiter wundernehmen. Es muß doch wohl ein gewisser fühlbarer Widersinn in diesem System liegen. Ein noch größerer liegt vielleicht darin, daß man Bürger dieses Staates zu geist- und ehrlosen, vom Sinnenrausch abgestumpften Halunken stempelte, ihnen aber auf der andern Seite seelenruhig das feldgraue Ehrenkleid anzog. (Schluß folgt)

EINSAMKEIT

von Rudolf Rheiner.

Nun ist die alte Leere wieder eingezogen
In meinem armen Herzen, Deinem kleinen Haus,
Seitdem die blanken Schienen unter Eisenbögen
Dich wieder trugen in Dein fernes Land hinaus.

Dein froher Schritt klingt nicht mehr neben meinem wieder.
Mein Kissen schenkt nicht mehr den Duft von Deinem Haar.
Und meine wehen Küsse finden keine Augenlider
Und sind der Wunder und der Liebe Süße bar.

Die Tage quälen sich dem frühen Herbst entgegen,
In dem die letzten Blüten sterben und ihr Hauch,
Wo nur der bleiche Nebel und der öde Regen
Die vielen Straßen gehen wird, die wir gingen auch. —

Was ist der Tagesstunden kalte Perlenreihe?
Was sind der Nächte Traum und Schrei und Tränenmeer?
Sie harren nur darauf, daß sie Dein Kommen weihe.
Sie sind die Schmerzensbrücke Deiner Wiederkehr.

Liebe und — Mitleid

Erzählung von L. Schmid-Realta.

(Schluß)

Um Mitternacht stiegen wir wieder unserm Hotel zu. Ich ging mit Hansel allein; Gabi und Martha waren mit ihren Tänzern schon früher aufgebrochen. Hansel hatte dem ungewohnten Chianti im heißen Tanzsaal etwas zu viel zugesprochen; er war nicht betrunken; doch der genossene Wein, der Tanz, die herrliche, duftende Frühlingsnacht ließ sein lange zurückgehaltenes Berglerblut aufschäumen. Er sprach nichts, nur spürte ich an seinem schnellen Atem und an den glänzenden Augen seine Sehnsucht nach etwas Liebem, etwas, das seinem drängenden Liebesbedürfnis irgendwie entgegenkam. Wir blieben stehen, blickten über den schweigenden See und zogen den betäubenden Blütenduft, der aus den Gärten drang, gierig ein. Dann setzte er sich, lächelte mich mit seinem im Mondlicht blitzenden weißen Zähnen an und sagte: „Komm, setze dich, es ist so schön!“

Als ich mich zu ihm setzte, legte er seine Arme um meinen Hals und küßte mich auf den Mund. Es war ein Bruderkuß, ruhig, freundlich und lieb. Da fühlte ich etwas, worüber ich erst erschrak; ein süßes, zwingendes Gefühl zog meinen Kopf an seine Brust. Ich fühlte nichts als ein großes, unendliches Glücksgefühl und wußte: das ist die Liebe. Flichen wollte ich, aber ich konnte nicht mehr. Es war Liebe, verbotene Liebe! Da strich er leise über mein Haar und ich bog mich zu seinem dunklen Gesichte empor, nahm seinen Kopf zwischen meine Hände und küßte ihn heiß und leidenschaftlich. Er sagte nichts, nur seine Augen blickten mich so sonderbar fragend an.

Dann gingen wir weiter durch die Frühlingsnacht. Er sagte, daß er noch wenige Mädchen geküßt und